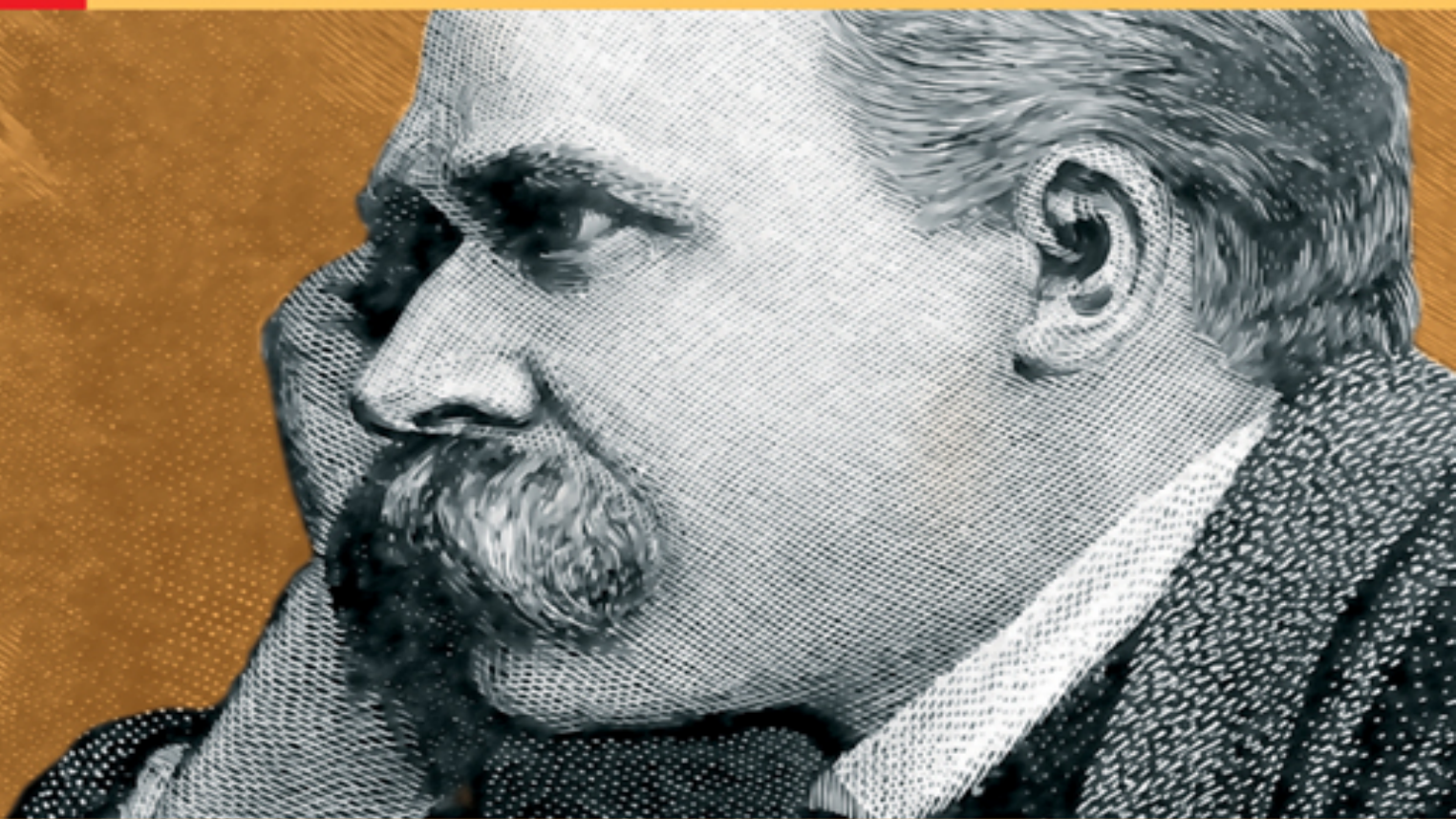


**NEUE WEGE DER FORSCHUNG**  
**PHILOSOPHIE**

Christian Niemeyer et al. (Hrsg.)

# Friedrich Nietzsche



**WBG**   
Wissen verbindet

# **Friedrich Nietzsche**

Herausgegeben von  
Christian Niemeyer, Sigmar Stopinski, Caroline  
Eisold,  
Sven Werner und Sandra Wesenberg



# Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2014 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt.  
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.  
Umschlaggestaltung: Neil McBeath, Stuttgart  
Umschlagabbildung: Friedrich Nietzsche © ahg-images

**Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)**

**ISBN 978-3-534-26449-0**

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:  
eBook (PDF): 978-3-534-73863-2  
eBook (epub): 978-3-534-73864-9

# Inhalt

*Christian Niemeyer*

Einleitung: Zum Stand der Nietzscheforschung und zu diesem Band

## **A. Beiträge zur biographisch orientierten Forschung**

*Pia Daniela Volz*

Vom „Alchimisten-Kunststück, aus Koth Gold zu machen“ (1995)

*Sander L. Gilman*

Heine, Nietzsche und die Vorstellung vom Juden (1997)

## **B. Beiträge zur Quellenkritik und Editionspolitik**

*Hans-Erich Lampl*

Ex oblivione: Das Féré-Palimpsest. Noten zur Beziehung Friedrich Nietzsche - Charles Féré (1857-1907) (1986)

*Dieter Fuchs*

*Der Wille zur Macht*: Die Geburt des „Hauptwerks“ aus dem Geiste des Nietzsche-Archivs (1997)

## **C. Beiträge zur Quellenforschung**

*Jörg Salaquarda*

Friedrich Nietzsche und die Bibel unter besonderer Berücksichtigung von *Also sprach Zarathustra* (2000)

*Andreas Urs Sommer*

Vom Nutzen und Nachteil kritischer Quellenforschung (2000)

#### **D. Beiträge zur Werkinterpretation**

*Christian Niemeyer*

Die Fabel von der Welt als Fabel oder Nietzsches andere Vernunft. Irrtümer um eine Geschichte? (1996)

*Heinrich Detering*

„Singe mir ein neues Lied“. Zu Friedrich Nietzsches letzten Texten (2009)

#### **E. Beiträge zur Rezeptions- und Wirkungsforschung**

*Weaver Santaniello*

Nietzsche und die Juden im Hinblick auf Christentum und Nazismus - nach dem Holocaust (1997)

*Harald Lemke*

Nietzsche: Kritische Theorie als Ethik (2000)

Auswahlbibliographie

# Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Herausgeber und den Autoren](#)

[Impressum](#)

Christian Niemeyer

## **Einleitung: Zum Stand der Nietzscheforschung und zu diesem Band**

Geboten wird dem Leser mit dem vorliegenden Band eine nach bestem Wissen und Gewissen zusammengestellte Auswahl von insgesamt zehn Texten über Nietzsche aus den letzten gut dreißig Jahren. Sie entsprechen, nach Auffassung der Herausgeber, den Standards guter wissenschaftlicher Praxis und dürfen jeweils als exemplarisch gelten für einen bestimmten Forschungszugang zu Nietzsche. Insoweit sollen sie der hoffentlich immer wieder nachwachsenden Generation von Nietzschelesern eine Orientierung geben für ihr eigenes Bemühen um Verständnis der Primärliteratur. Dass es bei der Textauswahl jeweils um die Sache zu gehen hatte, nicht um die Person, versteht sich vielleicht von selbst, ebenso wie die Folge dessen: *Big names* zu offerieren, war nicht unser Interesse, auch *gender correctness* oder Gleichverteilung im Blick auf einzubeziehende Periodika oder Verlage oder auch nur nationale Zugehörigkeit kam als Auswahlkriterium nicht in Betracht. Eher schon entsprach ein Kompendium nach Art eines *best of* unseren Zielsetzungen. Dabei war am Ende natürlich auch der subjektive Faktor nicht ganz auszuschließen. Um diesen zu minimieren, durchforsteten wir – teils, gewollt, mit Laienblick – Hunderte von Texten aus den letzten dreißig Jahren, auch auf Hinweis konsultierter Experten, immer auf der Suche nach auch heute noch lesenswerten Texten, nach innovativen und gut begründeten Zugängen, die eine

wichtige Deutungsspur im Blick auf Nietzsche freizulegen versprechen, der auch für die Zukunft noch Relevanz zukommen dürfte und ohne deren Berücksichtigung man Nietzsche unrecht täte.

Ganz neu ist diese Idee natürlich nicht, wie der einschlägige Sammelband *Nietzsche* (1980) von Jörg Salaquarda zeigt. Instrukтив sind dabei die Details: Als Salaquarda den Versuch unternahm, in Band 521 der Reihe *Wege der Forschung* der WBG „einen repräsentativen Überblick über die Entwicklung der philosophischen Nietzsche-Forschung von Anfang der fünfziger bis Ende der siebziger Jahre“ (Salaquarda 1996, VII) zu offerieren, wurde die Diskussion um Nietzsche zumal im deutschen Sprachraum noch sehr stark dominiert durch die Nachwirkung der Nazifizierung Nietzsches im Dritten Reich, aber auch durch die gegenläufige These etwa eines Georg Lukács, eine solche habe gar nicht stattgefunden bzw. sei, von einzelnen Retuschen abgesehen, gar nicht notwendig gewesen. Mindestens fünf der fünfzehn von Salaquarda wiederabgedruckten Texte (im Einzelnen: jene von Bataille [1949], Camus [1953/1969], Lukács [1954], Müller-Lauter [1974] und Montinari [1976]) gehörten zu diesem Themenkomplex. Nicht, dass Einwände wie jene von Lukács nicht auch heute noch hier und da zu finden sind, wie exemplarisch das Beispiel Domenico Losurdo (2009) lehrt (vgl. Niemeyer 2010). Aber anders als damals stehen heutzutage die Quellentexte und Hilfsmittel zur Verfügung, um derlei Streitfragen von der Sache her zu entscheiden, ganz zu schweigen von einschlägigen Forschungstexten: einige von ihnen (etwa jene von Lampl [1986], Santaniello [1997] und Fuchs [1998]) werden in diesem Band präsentiert.

Um aber die Auswahl insgesamt und die dabei leitenden Prinzipien zu erläutern, dies vor dem Hintergrund des aktuellen Standes der Nietzscheforschung, muss etwas weiter ausgeholt werden – mittels einer kleinen Geschichte.

Sie nimmt ihren Ausgang in der Universität Leipzig, von deren damaligen Rektor Max Heinze sich Nietzsche noch im August 1883 sagen lassen musste, er solle sich erst einmal mit einer längeren Arbeit in seinem einschlägigen Berufungsgebiet, der Altphilologie, qualifizieren, ehe er für eine Lehrtätigkeit an dieser seiner *alma mater* in Frage käme. Heinze hatte es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, den eigentlichen Ablehnungsgrund zumindest anzudeuten: die Gottlosigkeit, der Nietzsche im *Zarathustra* das Wort geredet habe – einen Hinweis, den Nietzsche, zutiefst betroffen, aber gewohnt sarkastisch kommentierte: „Bravo! Dieser Gesichtspunkt gab mir meinen Muth wieder!“ (KSB 6, 435) Heinze, seines Zeichens immerhin Philosophiehistoriker, reagierte zumindest *a posteriori* klug, also hinreichend flexibel, indem er über den zuvor von ihm mit Skepsis Bedachten rasch umlernte – und 1909 gar dem Stiftungskomitee des Nietzsche-Archivs beitrug. Nietzsche freilich konnte sich für diesen Trost nichts mehr kaufen – im Gegensatz zu seiner Schwester Elisabeth: Sie bezog aus Heinzes Teilhabe am von ihr gegründeten Nietzsche-Archiv neues Renommee und hätte 1917, wenn nicht gerade Krieg gewesen wäre, beinahe noch den Nobelpreis bekommen. So blieb es bei dem ihr 1921 von der Universität Jena verliehenen Dr. h. c. – eine Universität übrigens, die offenbar auch heute noch nicht wirklich zu interessieren scheint, dass die so Geehrte schon vor Jahrzehnten als skrupellose Verfälscherin der Werke und Briefe ihres Bruders entlarvt wurde (vgl. Niemeyer 2009; 2014). Was Nietzsche blieb, war das Gefühl, mit Heinze eben das erlebt zu haben, worüber ihn schon sein Jugendidol Arthur Schopenhauer aufgeklärt hatte. Denn auch Schopenhauers Trachten nach einem Philosophielehrstuhl blieb unerfüllt, und sein Zorn darüber entlud sich 1851 in einer Philippika der Universitätsphilosophie, die das skandalisierte, was er in seinem Fall meinte als Regel erkundet zu haben: nämlich

dass, wie Nietzsche die Sache 1874 spöttisch auf den Punkt brachte, die „Kärner“ untereinander eine Art „Arbeitsvertrag“ geschlossen „und das Genie als überflüssig decretirt“ hätten – „dadurch dass jeder Kärner zum Genie umgestempelt wird“ (KSA 1, 301).

Die Entstehung des Neuen – um die Moritat, wie ja auch die Vokabel ‚Arbeitsvertrag‘ nahelegt, nun ein wenig auf die Gegenwart hinzulenken – ist unter diesen Umständen natürlich kaum zu erwarten. Ersatzweise züchtet das Wissenschaftssystem aus sich heraus den ‚Kärner‘ und adelt diesen Vorgang gerne unter Hinweis darauf, es gelte schließlich, Schülerschaft zu erzeugen. Wer sonnt sich denn auch nicht gerne in der Aura dessen, der ein Auge für junge Talente hat? Weit schwerer ist es da schon, dabeizubleiben. In manche Zitierkartelle wird man freilich grundsätzlich nicht aufgenommen, nicht seiner Hautfarbe wegen, sondern schlicht nur deshalb, weil man einer Zunft zugehört, die insgesamt nicht gut beleumundet ist (wie, um ehrlich zu sein, die Zunft der Nietzscheforscher). Ähnlichen Ritualen hat sich der auszusetzen, der – wiederum gibt, siehe Heinze, Nietzsche das Beispiel ab – als Altphilologe ins Rennen gegangen, auf einem vermeintlich fachfremden Gebiet, dem der Philosophie, zu reüssieren sucht. Entsprechend schlecht ist das Image Nietzsches zumal bei Fachphilosophen auch heute noch. Selbst der renommierte Kant- und Nietzscheforscher Volker Gerhardt resümierte unlängst bitter: „Auch wenn sein Werk in fast allem unfertig geblieben ist, obgleich sich viele seiner Gedanken in einer exaltierten Geste erschöpfen und es in seinen Schriften kaum eine Einsicht gibt, die sich nicht schon bei anderen findet, ist er zum Klassiker der Philosophie geworden.“ (Gerhardt 2012, 31) Die dem angeschlossene Fehlerliste Gerhardts in Sachen Nietzsche hat es denn auch in sich: „Missachtung Hegels“, „Spott über Schleiermacher“, „Verrat an Kant“, „Schwanken zwischen Leugnung der Freiheit und der Affirmation des ‚freien

Geistes““, „Verkennung der Metaphysik“, „Annihilation der Schulen“, „unbekümmerte[r] Umgang mit Widersprüchen in seinen eigenen Schriften“ (ebd., 32), nicht zu vergessen, und dies eher aufs Spätwerk hin gemünzt: „Phantasterei“, „empörende Wertung[en]“, „Ressentiment[s] gegen Juden und Christen“ (ebd., 43) – kurz: Ginge es nach Gerhardt, immerhin seit über zwanzig Jahren (zusammen mit Renate Reschke) Herausgeber der *Nietzscheforschung* und von seinem Gegenspieler Werner Stegmaier – seit gut fünfzehn Jahren maßgebender Herausgeber der *Nietzsche-Studien* – inzwischen wegen Äußerungen wie den zitierten unter der Rubrik „Anti-Nietzsche“ (Stegmaier 2013, 360) gelistet, wäre ein Sammelband wie dieser wohl eher überflüssig und jedenfalls keine erbauliche Lektüre.

Freilich: Hier und im Folgenden geht es um anderes und andere und schon gar nicht um die Interessen jener beiden *gate keeper*, die offenbar ihre Lesarten, die sie sich über Jahre hinweg erarbeitet haben und die ihnen mitunter, vermittelt über Lehrer-Schüler-Verhältnisse, zu einer zweiten Haut geworden sind, nicht in Frage stellen lassen wollen. Dass die Forschung unter derartigem Beharrungsvermögen leidet, ist evident und anhand von Dissertationen zu besichtigen, denen ohne weiteres anzusehen ist, welcher ‚Schule‘ sie entstammen und welche konkurrierenden Sehweisen folglich ausgeblendet blieben. Die Pointe dessen liegt auf der Hand: Man hört auf, das zu werden, was Nietzsche, jedenfalls bis hin zu seiner auf Selbstverherrlichung abstellenden Autobiographie *Ecce homo* (vgl. Niemeyer 2014a), auch für sich als verpflichtend annahm und im Gegenbild des alternden Gelehrten – wohl Nietzsches ‚Doktorvater‘ Friedrich Wilhelm Ritschl – zu fassen suchte: „Nun ist es vorbei mit seinem früheren trotzigem, dem eignen Selbst überlegenem Verlangen nach ächten Schülern, nämlich ächten Fortdenkern, das heißt, ächten Gegnern: jenes Verlangen kam aus der ungeschwächten Kraft, aus dem bewussten Stolze,

jederzeit noch selber der Gegner und Todfeind seiner eigenen Lehre werden zu können, - jetzt will er entschlossene Parteigänger, unbedenkliche Kameraden, Hülfsstruppen, Herolde, ein pomphaftes Gefolge. Jetzt hält er überhaupt die furchtbare Isolation nicht mehr aus, in der jeder vorwärts- und vorausfliegende Geist lebt, er umstellt sich nunmehr mit Gegenständen der Verehrung, der Gemeinschaft, der Rührung und Liebe, er will es endlich auch einmal so gut haben, wie alle Religiösen“ (KSA 3,311f.).

Soweit also diese einführende kleine Geschichte, die uns Nietzsche als unerschrockenen, nach wie vor Beispiel gebenden Wissenschaftskritiker vor Augen führt und die vielleicht hilft, einige Probleme gegenwärtiger Nietzscheforschung, von denen im Folgenden etwas genauer die Rede sein wird, einzuordnen. Begonnen sei dabei mit der Beobachtung, dass wir, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, im Moment Zeugen einer Art Überproduktionskrise werden: Von Vielen heftig bedient, von Wenigen durchaus skeptisch gesehen, überschwemmt seit einigen Jahren eine förmliche Nietzsche-Industrie den Markt und versorgt ein offenbar nach wie vor hungriges Publikum mit immer neuen Publikationen über Nietzsche, sei es in Gestalt von Einführungen oder Kommentaren, sei es in Gestalt der wissenschaftlichen Abhandlung oder Monographie, sei es in Gestalt von Lesebüchern oder gar Gesamtausgaben, selbstredend diesmal solchen, die allen editorischen Anforderungen und quellenkritischen Bedenken Rechnung tragen (etwa Kraher 2009; Szabó 2011; Biskup 2011; Santini 2012; Brock 2012; Born 2012; Reschke 2012; Mengaldo 2012; Benne 2013). Nicht, dass darunter nicht zahlreiche wichtige Texte sind, die der Nietzscheforschung einigen Auftrieb geben dürften. Und doch bleibt der Eindruck eines Überangebots. Lautstark verkündete Qualitätsstandards („Die Bände sind peer-reviewed“), in diesem Fall aus dem Hause des - nach

Übernahme des Akademie Verlags - Nietzsche-Fast-Monopolisten de Gruyter (für die Reihe *Nietzsche heute/Nietzsche today*), sollen diesen Eindruck offenbar erst gar nicht erst aufkommen lassen, sind aber mitunter, wie an einem Fall (Niemeyer 2013b) gezeigt werden könnte, nicht wirklich ernstzunehmen, wie im Übrigen jeder weiß, der, auch in anderen Fächern, hinter die Kulissen des Begutachtungs(un)wesens und der auch hier gängigen Ämterhäufung und Prominentenpatronage zu blicken vermag.

Aber man kann noch einen Schritt weiter gehen. Denn nicht eben wenige Publikationen erwecken fast den Eindruck, es sei zwar schon alles zu Nietzsche gesagt worden, aber eben noch nicht von jedem bzw. jeder. Dies mag auch daran liegen, dass bestimmte Themenbereiche ‚ausgeforscht‘ scheinen, etwa: der Nietzsche/Wagner-Komplex (zuletzt: Georg 2013a; Rupschus 2013) inklusive der persönlichen Hintergründe („tödliche Beleidigung“) für den Bruch zwischen beiden (zuletzt: Winteler 2011), das Nietzsche/Freud-Problem (zuletzt: Gödde 2012), die Nietzsche/Salomé-Frage (zuletzt: Goch 2012; Babich 2012), die Problematik der Edition von *Der Wille zur Macht* (zuletzt: Niemeyer <sup>2</sup>2011), der Gedanke der ‚Ewigen Wiederkunft‘ (zuletzt: Vaas 2012), Nietzsches Stellung zu den Deutschen (zuletzt: Rupschus 2011, 2013) und zum Antisemitismus (zuletzt: Niemeyer 2012), Nietzsches Psychologie (zuletzt: Neymeyr 2012; Richardson 2012; Born 2012a) oder auch das Thema ‚Nietzsche und die Frauen‘ (zuletzt: Pechot Vuilleumier 2012; Klass Meilier 2012; Pieper 2012a). Vor diesem Hintergrund lässt sich Neues offenbar nur noch auf Kosten spektakulärer Begleitmusik als neu behaupten - was die These (von Brobjer 2006; 2011; zur Kritik: Drochon 2009; Winteler 2009; Niemeyer 2013a) erklären mag, Nietzsches Editionsprojekt *Der Wille zur Macht* (zuletzt: *Umwertung*

*aller Werthe*) sei sehr viel ernster zu nehmen als man in der Nietzscheforschung seit Montinari meint. Auch das Argument (von Prange 2011; zur Kritik: Landerer 2012), Nietzsche sei, wenn überhaupt, sehr viel kürzere Zeit als bisher angenommen Wagnerianer gewesen, gehört diesem Kontext zu. Gern glauben würde man auch, dass Nietzsches Problem mit den Deutschen Bedeutung habe „für sein philosophisches Denken“ (Rupschus 2011, 72) – wenn denn dem letztlich nichts weiter folgte als ein endloses Referat längst bekannter Sachverhalte. Auch das Argument (von Koszka 2010; ähnlich 2009), Nietzsche habe an einer Erbkrankheit mütterlicherseits gelitten und komme durchaus nicht als Syphilitiker in Betracht, bedarf in diesem Zusammenhang der Erwähnung, zumal diese ‚Neuerung‘ mit der fast vollständigen Demontage der so argumentierenden, in Nietzsches Biographie gänzlich unbewanderten Wiener Augenärztin seitens der *gate keeper* ihrer eigenen (Medizin-)Profession (etwa Klopstock 2013 und Schiffter 2013) endete. Denn dies zeigt ja, dass sie zumindest im Nachgang funktionierten: die Selbstheilungskräfte des Marktes.

Und doch: Eingedenk des Umstandes, dass die Aufgaben der Nietzscheforschung inzwischen, angesichts des komplizierten und komplexen Sujets und nach einer überaus fatalen Rezeptions-, wenn nicht gar Missbrauchsgeschichte, eigentlich klar sein sollten, auch von ihrem Ernst und ihrer Wichtigkeit her, muten die nach wie vor zu notierenden Mängel durchaus erstaunlich an. Ein Beispiel, zu lesen vor dem Hintergrund der im Dritten Reich weitgehend bedenkenlosen Nazifizierung Nietzsches (vgl. Niemeyer 2013, 115ff.) und dem in der neueren Nietzscheforschung zunehmend monierten (etwa Pfeuffer 2013) Umstand der Abschottung speziell des anglo-amerikanischen Sprachraums: Es ist durchaus nicht akzeptabel, wenn beispielsweise Robert C. Holub seine durchaus alte (etwa Holub 2002) Verteidigungsrede in

Sachen von Nietzsches Schwester nun in aktualisierter Form vorträgt (Holub 2014) – und sich wiederum nicht als sattelfest erweist im Blick auf die Problematik der in diesem Zusammenhang wichtigen deutschsprachigen Briefeditionen (vgl. Niemeyer 2014). Im Übrigen deutet dieser Fall sowie jener Domenico Losurdos – der sich noch 2009 als komplett unkundig erwies in Sachen des immerhin schon sechs Jahre zuvor nachgezeichneten Schicksals der von Nietzsches Schwester unterschlagenen Fritsch-Briefe (vgl. Niemeyer 2003) – darauf hin, dass die internationale Nietzscheforschung insbesondere in Fragen der Spezifika der frühen, deutschsprachigen Editions-geschichte von Nietzsches Werken und Briefen in lokale Wissenskulturen zu zerfallen droht, je nach Sprachmächtigkeit und Rezeptionswilligkeit.

Tatsächlich aber sind die aktuellen Probleme der Nietzscheforschung noch sehr viel grundlegender, am Beispiel eines ‚Lastenheftes‘ für die Nietzscheforschung geredet, das sich aus einer Mängelrüge Werner Stegmaiers entwickeln ließe (die übrigens von ferne an die oben erwähnte und von Stegmaier kritisierte Nietzschekritik Volker Gerhardts erinnert): Wenn gilt, was Stegmaier im Blick auf Nietzsches Arbeitsweise für evident hält, nämlich dass Nietzsche „seine Schriften nicht nach den Gewohnheiten der Wissenschaften ab[sichert], [...] gänzlich auf wissenschaftliches Beiwerk, auf vorausgeschickte Thesen und abschließende Schlussfolgerungen, auf kohärente und hierarchisch geordnete Argumente [verzichtet], auf Angaben von Quellen und Einordnungen in Forschungsfelder, auf gelehrte Auseinandersetzungen mit abweichenden Forschungsmeinungen (stattdessen bedient er sich meist der Polemik), auf Anmerkungen [...] und selbst auf eine feste Terminologie“ (Stegmaier 2009, 19) – dann, so scheint mir, macht es wenig Sinn, diese Arbeitsweise als Nietzscheforscher auch noch zu kopieren. Anders gesagt: Nietzsche, dem Genie, mag man derlei

sowie die wenig später von Stegmaier nachgereichten Mängelrüge: „spricht ganz aus eigenem Recht, führt seine Begriffe gleitend ein, lädt sie schrittweise pathetisch auf [...], personalisiert“ etc. pp. (Stegmaier 2010, 66) nachsehen, nicht aber der Nietzscheforschung, zumal sie ihren Auftrag hier eigentlich recht gut umschrieben findet: Es geht darum, das zu leisten, was Nietzsche schuldig blieb, also schrittweise und gleichsam in kollektiver Anstrengung, auch beispielsweise durch Ausschaltung unwahrscheinlicher Lesarten, den ultimativen Kommentar zu seinem Werk zu erstellen und durch fortlaufende Arbeit zu optimieren.

Gleichwohl ist nicht eben selten, als gelte es, dem Genie Nietzsche seine recht eitle Referenz zu erweisen, exakt das Gegenteil zu beobachten, mit dem Ergebnis, dass zwar sehr viele Texte über Nietzsche im Umlauf sind, aber zugleich leider sehr wenige, die den Eindruck erwecken, sie seien auf die Bedürfnisse jener Interpretengemeinschaft hin konzipiert. Dies hat, um die auf Nietzsche bezügliche Litanei Stegmaiers kritisch auf die aktuelle Nietzscheforschung anzuwenden, auch damit zu tun, dass ‚gelehrte Auseinandersetzungen mit abweichenden Forschungsmeinungen‘ offenbar, unter dem Gebot des *publish or perish*, als zeitraubend und mithin als dysfunktional eingeschätzt werden. So erklärt sich dann möglicherweise auch der zunehmend zu beobachtende Trend, die relevante Sekundärliteratur zum je erörterten Problemkomplex zwar säuberlich aufzulisten oder – um auch den Fall des Ordinarius und eine in diese Richtung weisende Danksagung Werner Stegmaiers (2013a, 92) zu bedenken – auflisten zu lassen, nicht aber, auch in ihren Aufklärungsleistungen im Blick auf den eigenen Ansatz, ernsthaft zu diskutieren. Der zur Erläuterung dessen gelegentlich nachgereichte Satz, dieser oder jener Gedanke Nietzsches – in diesem Fall handelt es sich um den Gedanken der ‚Ewigen Wiederkunft‘ – sei nun einmal

„kryptisch und vielseitig interpretierbar“ (Vaas 2012, 374), hilft nicht wirklich weiter und gibt eher dem Spottwort Auftrieb, auf diese Weise sei wenigstens die ewige Wiederkehr der Nietzscheforschung gesichert.

Immerhin: In Zeiten der Postmoderne muss man offenbar dankbar sein, wenn überhaupt noch Rechenschaft über Gelesenes gegeben wird und nicht, ersatzweise, dem Literaturverzeichnis treuherzige Versicherungen vom Typus voranstehen: „Der Versuch einer umfassenden Bestandsaufnahme der Literatur zum Themenkreis [Nietzsche/Wagner; d. Verf.], resp. den behandelten Thematiken, scheint kaum möglich, noch zielführend.“ (Hofbauer 2007, 185) Die letzte Vokabel klingt ambitioniert und geheimnisvoll – wenngleich es in diesem Fall wohl ehrlicher gewesen wäre, wenn der Autor darauf hingewiesen hätte, dass er vor lauter Schreiben gar nicht mehr richtig zum Lesen, geschweige zum richtigen Lesen gekommen sei (womöglich ähnlich wie die ggfs. beteiligten Gutachter oder Lektoren). Nimmt man noch den offenbar nicht auszurottenden Prominentenbonus hinzu, beispielsweise zutage tretend in wortreichen Verbrämungen (etwa Holzer 2012, 412) zuvor geübter, sachlich berechtigter Kritik in Rezensionen (in diesem Fall des Buches von Georg-Lauer 2011), überrascht nicht, dass Texte, die sich ausweislich des Literaturverzeichnisses (etwa Borsche 2012) bzw. unter Beiseitesetzung der säuberlich bis ins Jahr 2011 aufgelisteten Eigenzitate auf dem Stand des Jahres 2000 bewegen, noch über ein Jahrzehnt später ohne Beanstandung abgedruckt werden (etwa Abel 2012). Auch Texte fast ohne Sekundärliteratur (etwa Georg 2011; Pieper 2012a) – die eigene natürlich abgerechnet (etwa Richardson 2012) – sind deutlich auf dem Vormarsch.

An sich nicht weiter der Begründung bedürftige Standards vom Typus ‚Bericht über den Stand der Forschung‘ als *conditio sine qua non* alles Weiteren sind

entsprechend außer Mode gekommen, Referate – etwa zur Einordnung von *Zarathustra IV* (Dellinger 2011, 159, Fn. 17) oder von dessen letzten Abschnitt (vgl. Braun 2012, 257f) – sind nicht eben selten unvollständig. Dem korrespondiert (etwa bei Nicodemo 2012, 225, Fn. 1) die Unsitte der Verbeugung vor Autoritäten bei gleichzeitigem Verzicht der Auflistung für das eigene Vorhaben („Vernunft bei Nietzsche“; Nicodemo 2012, 225; „die ‚andere Seite‘ der Vernunft“; Lossi 2012, 243) einschlägiger, aber von diesen ignorierten Arbeiten (etwa Niemeyer 1998). Dazu passt die diskussionsfreie Übernahme der von (anderen) Autoritäten vertretenen, aber durchaus umstrittenen Position, Nietzsches „lebenslange Aufgabe“ (Nicodemo 2012a, 386) gründe in der Absicht, „die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehn, die Kunst aber unter der des Lebens“ (KSA 1, 14). Auch Literaturlisten (etwa jene von Rupschus 2011 im Vergleich zu jener von Bianchi 2013) erlauben mitunter den Rückschluss auf den jeweiligen Doktorvater. Beliebt ist auch das nachträgliche Einstreuen von Zitaten durchweg prominenter Autoren zwecks Kaschieren des Umstandes, dass man sich eigentlich, allein schon aus Zeitgründen, seinen eigenen Reim gemacht hat. Entsprechend sollten Versicherungen derart, man habe einen Blick auf die je relevante „Lektüre“ (Schubert 2011, 197) geworfen, besser in aller Vorsicht zur Kenntnis genommen werden. Ehrlicher – aber wohl nur arrivierten Autoren zu empfehlen – wirkt da schon die Versicherung, man wisse zwar, dass über den je erörterten Gegenstand schon „viel geschrieben worden“ sei, es sei aber „leider unmöglich“ (Pichler 2013, 202) bzw. es fehle Zeit oder Platz oder was auch immer, „darauf im Einzelnen einzugehen“ (Pieper 2012, 80). Zur Regel droht entsprechend die totale Diskursverweigerung zu werden nach dem Muster: diese oder jene – nicht eben selten vom eigenen Doktorvater oder jedenfalls doch vom relevanten *gate keeper* abgelehnte – Position eines (bekämpften) Dritten sei „schwer

nachvollziehbar“ (Hable 2011, 182), eher „alles andere“ (Schubert 2011, 200) als überzeugend oder schlicht „zweifelhaft“ (Schubert 2012, 282), „entschieden zu kurz“ greifend (Schnyder 2013, 7) resp. ‚sprengend‘ (Pichler 2013, 202) für den eigenen Ansatz, ohne dass auch nur ein Argument vorgebracht worden wäre, aus dem sich entnehmen ließe, woran derlei Kritik genau festgemacht wird.

Diesem Themenkomplex gehört, gleichsam unter der Überschrift eines relativen Verfalls von Leselust, beispielsweise auch die – wohl unter dem Gesichtspunkt von *gender correctness* zu sehende – Urteilsfreude bezogen auf Nietzsches Brief an Malwida von Meysenbug, eine Ikone der Frauenbewegung, vom 20. Oktober 1888 (KSB 8, 457ff.) zu: „hart“ (Stegmaier 2008, 67) und „böse“ (Klaas Meillier 2012, 50) argumentiere Nietzsche hier – ohne dass der Kontext und insoweit der Hintergrund für Nietzsches Ärger zureichend berücksichtigt worden wäre (vgl. Niemeyer 2013, 99). Gott sei Dank wird man mit derlei Deutungspannen zumindest in seriösen Organen wie der *Nietzscheforschung* oder den *Nietzsche-Studien* ansonsten nur selten behelligt, abgesehen vielleicht von den – unverständlicherweise (unkommentiert) abgedruckten – Morgenandachten selbsternannter theologischer Nietzscheexperten. Monsignore Eberhard Prause beispielsweise erging sich selbst noch 2010, also gleichsam zum 110. Jubiläum von derlei christlich unterlegten Invektiven, in weiträumigen, von Sachkenntnis gänzlich ungetrübten Anklagen wg. Nietzsches angeblicher „Idealvorstellung seines neuen Menschen“ und bevorzugte ansonsten Vokabeln wie: Nietzsches „blanker Hass auf das Naumburger Milieu“, „Immer stärker gerät Nietzsche aus den Fugen“ etc. pp. (Prause 2010, 290f.).

Von etwas anderem Kaliber ist der oben bereits kurz angesprochene Fall des Jürgen Hofbauer. Hofbauer nämlich versah die Einleitung seiner (offenbar allerneuesten) Lesart

Nietzsches – Nietzsche als ‚Philosoph der Verfeindungskunst‘ – mit dem warnenden Hinweis, aus dem Werk Nietzsche ließen sich vermutlich „diametrale Positionen“ zu der von ihm dargelegten „justifizieren“, eben deshalb habe er „erst gar nicht versucht [...], diese Frage auf den klassischen Pfaden der Exegese und der Hermeneutik zu einer Klärung zubringen.“ (Hofbauer 2008, 89) Deutlich wirkt hier Hofbauers Studie *How to do things with Nietzsche* (2007) nach (zur Kritik: Holzer 2009, 433ff): Nietzsche, so der Autor hier, habe „zeitlebens“ an der Dekonstruktion der „Idee von Richtigkeit und Wahrheit (auch von Sprache und Literatur)“ gearbeitet, so dass derjenige, der sich gleichwohl der Idee der „Richtigstellung“ (etwa von Nietzschebildern) verpflichte, „die gesamte Strategie Nietzsches aufs Spiel [setzt].“ (Hofbauer 2007, 12) Dies ist fürwahr eine tollkühne Ableitung, in deren Linie dereinst tausend bunte Blumen mit der Aufschrift ‚Nietzsche‘ blühen werden und das Reden und Streiten über Nietzsche und mithin die Nietzscheforschung jeden Sinn verlöre.

Wirklich neu freilich ist dieses Herangehen an Nietzsche nicht, wie die Rückbesinnung auf Bernard Pautrat zeigt, der gleich zu Beginn seines in der Hochphase der Postmoderne gehaltenen Vortrags *Nietzsche, medusiert* (1972) deklarierte: „[J]eder hat schon gesagt, was über Nietzsche zu sagen er Lust hat, und es ist ein Kompromiß zwischen all diesen Lüsten kaum möglich [...]. Ich möchte also, ohne weitere Umstände, von dem, was mich interessiert, reden und meine Begierde an der Lektüre realisieren.“ (Pautrat 1973, 113) Freilich, und dies fraglos zu Pautrats Enttäuschung: Auch hier darf man noch einmal gut sechzig Jahre zurückgehen, bis hin zu dem kroatischen Dichter Wilhelm Fischer, der 1910 deklarierte, dass ihm Nietzsches „aphoristische Denkart nicht eine systematisch zusammenhängende Darstellung“ abverlange, diese These mit der Pointe besiegelnd: „Ich knüpfe daher in seiner

Weise an, wo es mir interessant erscheint, und lasse den Faden fallen, wo es nichts mehr nach meiner Anschauung zu weben gibt. Auch Wiederholungen, Widersprüche werden bei mir nicht ausgeschlossen sein; die Berechtigung dazu schöpfe ich aus Nietzsche selbst.“ (Fischer 1910, 2) Diese kaum noch verborgene Identifizierung mit dem heimlichen Selbstideal operierte zugleich mit der Vorstellung, dass, weil nichts mehr gewiss sei, den Leser doch immerhin interessieren könne, wie man sich selbst seinen höchst privaten Nietzsche bastele. Dass derlei auch gut einhundert Jahre später nicht ausgespielt hat, zeigt also das Beispiel Hofbauer – zusammen mit den Folgen. Denn Hofbauer ist zwar imstande zu durchaus nachvollziehbaren Mängelrügen wegen Bertrand Russels „leichtfertiger Gleichsetzung von Siegfried und Übermensch“ (Hofbauer 2008, 94) – kann diese aber nicht wirklich begründen, deutlicher: er darf sie letztlich, seiner eigenen Methode verpflichtet, gar nicht begründen, gilt doch für diese, gleichsam im Telegrammstil (des Verlages?) geredet: „Nietzsche nicht länger als ein Denker, der interpretiert werden könnte, sondern radikal nur noch als Methode, als Tool, als Aktion.“ (ebd.: Rückumschlag). Jeder, so könnte man derlei Sätze sarkastisch mit Nietzsche (etwa KSA 6, 292f.) kommentieren, will heutzutage offenbar „Denker“ sein, keiner hingegen mehr „Gelehrter“. Dass derlei psychologisch verständlich sein mag, sei eingeräumt, nur bleibt die Frage: Tut ein derartiger Redeanarchismus, zur Haltung geronnen und mithin Methode geworden, Nietzsche und der Nietzscheforschung eigentlich gut?

Die Frage ist rhetorisch, und sie kann es auch sein angesichts der Geschichte der Nietzscheinterpretationen. Dies zeigt exemplarisch die Rückbesinnung auf Otto Hartleben, der schon 1890 entschieden der Meinung war, dass sich der Versuch, eines systematischen Nietzsche habhaft zu werden, als ein dem Geist des zu Interpretierenden widersprechendes Unterfangen

ausweisen lasse. In diesem Zusammenhang vertraute er seinem Tagebuch die Vision an: „Ich sehe eine Zeit herankommen, in der man diesen graziösen ‚Tänzer‘ mit plumpen Händen greifen und auf das Prokrustesbett der ernsthaftesten ‚Philosophie‘, der grausamsten Systematisierung zu fesseln versuchen wird.“ (Hartleben 1906, 118) Hartleben meinte dabei im Geiste Nietzsches sprechen zu können, im Geiste jedenfalls der *Götzen-Dämmerung*. Tatsächlich: In diesem seinem gleichsam allerletzten, im Monat des Turiner Zusammenbruchs erschienenen Werk erklärte Nietzsche das „Tanzenkönnen mit den Füßen, mit den Begriffen, mit den Worten“ zu einem der zentralen Merkmale einer „vornehmen Erziehung“, unerreichbar für den „Begriffs-Krüppel“ Kant, unerreichbar aber auch für den Deutschen allgemein, der nun einmal „keine Finger für nuances“ (KSA 6, 110) habe – und mithin auch ‚keine Finger‘ für ihn, denn, so Nietzsche zeitgleich in *Ecce homo*: „[I]ch bin eine nuance.“ (KSA 6, 362) Eben dieser Zusatz untersagt indes, den von Hartleben ausgemachten „graziösen ‚Tänzer‘“ Nietzsche gleichsam unter Artenschutz zu stellen – und verweist letztlich auf die Notwendigkeit der Bereitstellung methodologischer Optionen, der ‚nuance‘ Nietzsche hermeneutisch auf die Spur zu kommen. Dass gleichwohl der erstmals von Hartleben ausgesprochene Einwand noch über einhundert Jahre später nicht ausgespielt hat, zeigt das Beispiel Axel Pichler: Ohne offenbar etwas von Hartleben zu wissen – auch dies wiederum ein Hinweis auf den Niedergang der Lesetätigkeit bei modernen Nietzscheforschern –, redet auch Pichler jenem Passus aus der *Götzen-Dämmerung* das Wort, mit dem Ergebnis, dass er „Nietzsches Denkbewegung [...] über das relativistische Parket (sic!) hinweg“ tanzen sieht (Pichler 2010, 160; ähnlich: 2012; zur Kritik: Stegmaier 2013, 366).

Des einen Freud, des anderen Leid, will sagen: Die Rechnung für diese leichtfertigpostmoderne Freude über

die von Nietzsche angeblich – leider, so Jutta Georg in abenteuerlicher Argumentationsvolte, nur mit „gravierender Inkonsistenz“ (Georg 2013, 102) – beschworenen „Scheinwelten, Rauschwelten, Tanzwelten“ (ebd., 91) präsentierte schon vor Jahren der Kantianer (und Nietzsche-Verächter) Reinhard Brandt (2005, 92f.) in Gestalt seiner Empörung über den Spruch (gleichfalls aus der *Götzen-Dämmerung*): „Ich misstraue allen Systematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit.“ (KSA 6, 63) Nietzsche plädierte mit diesem – ursprünglich den Systemanspruch seines geplanten Hauptwerks *Der Wille zur Macht* persiflierenden (S. KSA 13, 450) – Wort für Rechtschaffenheit resp. gegen Borniertheit, seine eigene eingeschlossen (S. KSA 12, 538). Brandt hingegen ignorierte diesen Kontext und tat so, als habe sich Nietzsche hiermit gegen den Sinn von Systematik und Systematisierung schlechthin ausgesprochen – und dies, obgleich zumal im Kontext der von Brandt gleichfalls ignorierten Nachlassvariante („Der Wille zum System ist, für einen Denker wenigstens, etwas, das compromittirt, eine Form der Unmoralität ...“; KSA 13, 189) kaum Zweifel darüber möglich ist, dass Nietzsche nicht den Systemgedanken als solchen ablehnte – im Sinne etwa seines ihm von Pichler attribuierten und positiv bewerteten Verständnisses von „Asystematik“ als „Imperativ“ seiner „aphoristisch-essayistischen Schreibpraxis“ (Pichler 2012, 214) –, sondern lediglich ein Verständnis von Systematik verwarf, das der denkerischen Weiterentwicklung gegenüber nicht offensteht. Positiv reformuliert: Einem Verständnis von Systematik, das auf eine durch die Kreativität seines Autors verantwortete Geordnetheit entwicklungsöffener Argumentationsfolgen hinzielte, hat sich Nietzsche nicht widersetzt, im Gegenteil: Nietzsches schon an die *Morgenröthe* geknüpfte Erwartung, er könne nun seine „arme stückweise Philosophie“ (KSB 6, 124)

vergessen, trat mit dem *Zarathustra* vollends in ihr Recht: Seine „ganze Philosophie“, so erfuhr sein Freund Carl von Gersdorff, stünde „hinter all den schlichten und seltsamen Worten“ (KSB 6, 386) und mithin hinter Ausdrücken, die, nicht zuletzt ihrer Formgestalt wegen, der Auslegung, vor allem unter Rückgriff auf das übrige Œuvre, bedürftig waren.

Vor diesem Hintergrund muss der Umstand irritieren, dass die neuere Nietzscheforschung am *Zarathustra* kaum noch Interesse nimmt (zum Folgenden auch Niemeyer 2012a), gleichsam im Nachgang zu den Bedenken Thomas Manns, der in diesem Werk nur „erregte[n] Wortwitz“ zu konstatieren vermochte sowie „gequälte Stimme und zweifelhafte Prophetie“, ausgesprochen von einer „an der Grenze des Lächerlichen schwankende[n] Unfigur.“ (Mann 1947, 684) Andere Nietzscheforscher halten es klammheimlich mit Hermann Wein, der schon vor Jahrzehnten einem *Nietzsche ohne Zarathustra* das Wort redete und dies als Beitrag zur Entkitschung Nietzsches verstanden wissen wollte, zur Wiedergewinnung des kritischen Aufklärers, als Beitrag auch zur Beendigung eines (möglichen) Missverständnisses der Rezeptionsgeschichte, in deren Verlauf Nietzsche hineingeraten sei „in die deutsch-bürgerliche Hauspostille und in die Tornister des deutschen Soldaten des 1. Weltkriegs.“ (Wein 1972, 359) Wer so oder ähnlich redet und beispielsweise folgert, Nietzsches *Zarathustra* böte allenfalls „den Charme des bloß noch historisch Verständlichen und Zugänglichen“ (Allemann 1974, 61) und sei weniger „Sprengstoff“ denn „archäologisches Fundstück“ (Koch 1984, 245), muss ihn als geradezu absurd ad acta legen: Nietzsches Anspruch, er habe mit dem *Zarathustra* „die deutsche Sprache zu ihrer Vollendung“ gebracht, es sei „nach Luther und Goethe, noch ein dritter Schritt zu thun“ (KSB 6, 479) gewesen, kurz: *Zarathustra* sei ‚große Dichtung‘. Schärfer noch ist

das abfällige Urteil über diesen Anspruch, wenn man dem Aktionskünstler Jonathan Meese sowie dem Schauspieler Martin Wuttke folgt, die im August 2006 in den Park von Schloss Neuhardenberg einluden. Sie nämlich riefen hier, im Zuge ihrer Inszenierung *Also sprach Zarathustra. ZARATHUSTRA - Die Gestalten sind unterwegs*, teils via Megaphon und offenkundig nach dem Muster ‚offene Psychiatrie‘ einzelne, ungeordnete Satzbrocken aus dem *Zarathustra* in Wald und Wiese hinein und stellten damit erkennbar darauf ab, die zweifelnde Überlegung des Zauberers: „Nur Narr! Nur Dichter!“ (KSA 4, 372) im Erleben des Publikums am Ende in ein glasklares: „Nietzsche - nur Narr!“ zu verwandeln.

Nietzsche übrigens dürfte durch derlei Brachial-Humor auf Kosten des Opfers kaum überrascht worden sein. Schließlich hatte er schon im Februar 1883, unmittelbar nach Erscheinen des ersten Teils des *Zarathustra* gemutmaßt: „[V]on jetzt ab werde ich wohl in Deutschland unter die Verrückten gerechnet werden.“ (KSB 6, 321) Den Anfang damit machte vor über 100 Jahren der Leipziger Nervenarzt Paul J. Möbius, der fast die Contenance verlor angesichts von *Zarathustra IV*, speziell „das über alle Beschreibung widerliche Eselsfest“ betreffend, ebenso wie die „vollkommen blödsinnig[en]“ (Möbius 1909, 125) Verse *Unter Töchtern der Wüste*. Am Ende dieser Reihe stehen, wie angedeutet, Meese/Wuttke, aber letztlich auch Timo Hoyer, der in seiner 2002 erschienenen Dissertation *Nietzsche und die Pädagogik* seinem Stoff nicht eigentlich erziehungswissenschaftlich interessiert gegenübertrat, sondern erzieherisch ambitioniert: Zarathustra neige, so Hoyer mit tadelndem Unterton, zu „gehässigen Bemerkungen“ (Hoyer 2002, 493), er sei „schroff und rücksichtslos“ und unfähig, „andere Personen als gleichberechtigte Gesprächspartner zu akzeptieren.“ (2002a, 224f.) Ohne hier, allein schon aus Zeitgründen, auf die Berechtigung dieser Urteile oder die Gründe en detail

eingehen zu können, die Nietzsche veranlassten, Zarathustra nicht einen herrschaftsfreien Diskurs (à la Habermas) führen zu lassen bzw. die Leser des *Zarathustra* mit (von Möbius offenbar nicht bewältigten) Denksportaufgaben gehobenen Typs zu behelligen, scheint ein Zwischenresümee unverzichtbar: Die Sprache des *Zarathustra* ist überladen von Rätself, Metaphern, Bildern und Gleichnissen, und sie verlangt dem Interpreten – auch in Fragen dessen, was Dichtung meint im engeren Sinne – einiges ab an Verständnis für Ungewohntes und Zwischentöne, auch im Blick auf Quellenforschung sowie Kontexterkundung. Eines freilich geht nicht: nämlich aus Ärger über diesen (bösen) Streich Nietzsches oder schlicht aus Faulheit den Autor dieses Werkes zu pathologisieren oder ihn (im Nachgang) erziehen zu wollen.

Natürlich folgt aus diesem Protest gegen zwei Versuche (Möbius einerseits, Hoyer andererseits), Nietzsche als Dichter des *Zarathustra* einem falsch verstandenen Ideal politischer Korrektheit zu unterwerfen, nichts für Nietzsches These, *Zarathustra* sei ‚große Dichtung‘. Und tatsächlich wird man ja auch ohne weiteres einräumen können, dass vieles am *Zarathustra* (etwa in den Reden *Von den Fliegen des Marktes* oder *Auf dem Oelberge*) eher nach verunglückter denn nach ‚großer‘ Dichtung (evtl. als Parodie auf sie) klingt. Insoweit hat es durchaus etwas Beruhigendes, dass dem Wort von der ‚großen Dichtung‘ (à la Luther und Goethe) ein anderes zur Seite steht, demzufolge *Zarathustra* einen „persönlichen Sinn“ habe und folglich „dunkel und verborgen und lächerlich“ sei „für Jedermann.“ (KSB 6, 525) Noch deutlicher argumentierte Nietzsche unmittelbar nach Abschluss der Fahnenkorrektur von *Zarathustra II*: „Im Einzelnen ist unglaublich Vieles persönlich Erlebte und Erlittene darin, das nur mir verständlich ist – manche Seiten kamen mir fast blutrünstig vor.“ (KSB 6, 443) Wer über den *Zarathustra* redet, muss also wissen, dass nicht nur, aber immerhin doch auch eine

Art Privatsprache zur Entschlüsselung ansteht (die durchaus den Rang ‚großer Dichtung‘ erreichen kann, aber nicht muss).

Was aber folgt nun daraus für die Bewertung und Interpretation des *Zarathustra*? Zunächst, dass man Nietzsche keinen Gefallen tut, wenn man die ästhetische Perspektive auf dieses Werk zur einzig möglichen und sinnvollen erklärt, kurz: sich an das hält, was Claus Zittel im Zuge seines seit Jahren geführten Feldzugs gegen „die ästhetische Blindheit der inhaltsfixierten Nietzscheforschung“ (Zittel 2000, 17) als seine These am Exempel meines *Zarathustra-Kommentars* (Niemeyer 2007) meinte exponieren zu müssen: nämlich „dass es sich beim *Zarathustra* um ein ästhetisches Gebilde handelt, dass [sic!] mit kunstadäquaten Methoden erschlossen werden muß.“ (Zittel 2008, 381) Diese (mit Verlaub: dogmatische) These und das ihr zugehörnde Verbot der angeblich überholten (u.a. auch von mir praktizierten) „biographische[n] Auslegungsmethode“ (ebd., 383) beengt ohne Not und auf eine dem Geist zumal des späten Nietzsche entgegenstehende Weise das Methodenarsenal im Umgang mit diesem schwierigen Text. Vor allem aber könnte diese Zugangsweise dazu verführen, auch dasjenige, was ‚schlechte Dichtung‘ zu sein scheint, etwa in den Reden *Von den Fliegen des Marktes* oder *Auf dem Oelberge*, positiv zu würdigen und beispielsweise – wie andernorts von Zittel praktiziert – den „betont verunglückten Wortspielschöpfungen“ zuzurechnen, die „insgesamt Zarathustras Schaffenspathos [parodieren].“ (Zittel 2000, 150)

Insgesamt empfiehlt sich eine andere, geradezu gegenläufige Herangehensweise, ausgehend von Nietzsches Empörung über Carl Spittellers Urteil, der *Zarathustra* könne vielleicht noch als „als ‚höhere Stilübung‘“ durchgehen, allerdings möge Nietzsche „später doch auch für Inhalt sorgen.“ (KSA 6, 299) Denn es ist ja

gerade diese Empörung, die einen deutlichen Beleg dafür gibt, dass Nietzsche seine – wie er, mitunter etwas verschämt, selbst sagte – „Dichtung“ (KSB 6, 429) keineswegs *nur* als „ästhetisches Gebilde“ (Zittel) und nicht etwa seiner Botschaft zufolge wahrgenommen wissen wollte, von welcher ja wohl auszugehen ist, wenn man Nietzsches Hinweis bedenkt, seine „ganze Philosophie“ verberge sich hinter „all den schlichten und seltsamen Worten“ dieses „Büchleins [gemeint war *Zarathustra I*; d. Verf.]“ (KSB 6, 386) Von hier auslautete Nietzsches zentrale Sorge denn auch, mit dem *Zarathustra* „nun gar noch unter die ‚Litteraten‘ und ‚Schriftsteller‘“ zu geraten, mit der Folge, dass „das Band, das mich mit der Wissenschaft verknüpfte, [...] als zerrissen erscheinen [wird].“ (KSB 6, 360) Damit war zugleich der Auftrag an seine (nachgeborenen) Interpreten verbunden, dieses Werk wieder für den Theoriediskurs über Nietzsches Philosophie zugänglich zu machen, sprich: es – wogegen Zittel heftig opponiert – „wie einen philosophischen Traktat“ (Zittel 2008, 381) zu lesen.

Vielleicht muss man noch ergänzen: Man kann es nicht nur, man muss es sogar, eingedenk der in diese Richtung weisenden zahlreichen Hinweise Nietzsches, angefangen von seinem letztlich auch ihn überraschenden Eindruck „[b]eim Durchlesen von ‚Morgenröthe‘ und ‚fröhlicher Wissenschaft‘ [...], daß darin fast keine Zeile steht, die nicht als Einleitung, Vorbereitung und Commentar zu genanntem *Zarathustra* dienen kann“ (KSB 6, 496); weitergeführt in seiner Hoffnung, *Jenseits von Gut und Böse* werde „ein paar erhellende Lichter auf meinen *Zarathustra* [...] werfen“ (KSB 7, 223); und endend in seiner analogen, diesmal auf *Ecce homo* bezogenen Erwartung (KSB 8, 492) sowie der Maßgabe, sein *Antichrist* wende sich an Leser, „welche meinen *Zarathustra* verstehn.“ (KSA 6, 167) Mehr noch: Mit Seitenblick auf den 1886 vorgelegten *Versuch einer*

*Selbstkritik* (zur *Geburt der Tragödie*) und der im nämlichen Jahr abgeschlossenen Vorrede zur Neuausgabe von *Menschliches, Allzumenschliches* bestimmte Nietzsche ausdrücklich: „Das Wesentliche ist, dass, um die Voraussetzungen zum Verständniß des Zarathustra zu haben [...] alle meine früheren Schriften ernstlich und tief verstanden werden müssen; insgleichen die Nothwendigkeit der Aufeinanderfolge dieser Schriften und der in ihnen sich ausdrückenden Entwicklung.“ (KSB 7, 237) Insoweit besteht hinreichend Anlass für das Gebot, den *Zarathustra* im Kontext der Werke des mittleren, des späten, aber auch des frühen Nietzsche zu lesen und in die dort entwickelte Theoriesprache zu übersetzen. Nur ein solches Gebot scheint geeignet, beides zu vermeiden: eine moralisierende, auf politische Korrektheit abzielende Beiseitesetzung des angeblich allein biographisch interessierenden *Zarathustra* als Privatsprache; aber eben auch das geradezu verbissene Festhalten am Anspruch, beim *Zarathustra* handele es sich um ‚große Dichtung‘. Nur auf diese Weise wird der Weg frei zu einer extensiven Ausdeutung des von Nietzsche in diesem Werk Intendierten.

Vor diesem Hintergrund überrascht denn auch nicht, dass Nietzsche im Sommer 1882, auf dem Höhepunkt seines um den *Zarathustra* gruppierten Schaffens, keine Schwierigkeiten hatte, von seiner Philosophie als eines Ganzen zu sprechen, die er abzugrenzen vermochte von den Philosophien Anderer, etwa jener Schopenhauers. Ihr stellte er im Zuge dieser Abgrenzung den Auftrag, die Philosophie zu Wagners Kunst, kulminierend in *Siegfried* (1871), zu entwickeln („Erst meine Philosophie ist recht dafür.“ [KSA 9, 683]), die via Schopenhauer nicht zu entwickeln sei. Worum es dabei zu gehen habe, stand ihm schon seit dem *Siegfried*-Porträt aus dem Nachlass von Herbst 1875 bis Frühling 1876 (KSA 8, 273) außer Frage, das dann in *Richard Wagner in Bayreuth* (1876) einfließen

und die klagende, rhetorische Frage an das Bayreuther Publikum motivieren wird: „Wo sind [...] die Freien, Furchtlosen, in unschuldiger Selbstigkeit aus sich Wachsenden und Blühenden, die Siegfriede unter euch?“ (KSA 1, 509) Schon hier steht der Übermensch und die Überzeugung vor der Tür, das nur Nietzsche dessen Philosophie geben könne - ein Thema, das Nietzsche zwölf Jahre später, in *Der Fall Wagner* (1888), wieder aufgreifen und in das Bild vom Schiff Wagners, einer Art Optimisten-Jolle, wie man scherzhaft wohl ergänzen darf, pressen wird, das auf das Riff einer „conträren Weltansicht“, der (pessimistischen) „Schopenhauerischen Philosophie“ (KSA 6, 20), aufgelaufen war. In der Umkehrung geredet: Nietzsches Philosophie, deren Notwendigkeit hiermit behauptet wird, ist, zumindest dies doch, als eine optimistische resp. bejahende zu lesen. Um welches Zweckes willen, wird deutlicher, wenn man sich jener 1876 noch als vermisst deklarierten ‚Siegfriede‘ erinnert und zusätzlich den gleichfalls bereits erwähnten Nachlassvermerk vom Sommer 1882 einbezieht, ebenso wie dessen Weiterführung von April - Juni 1885, der dahingehend lesbar ist, dass nur Nietzsches Philosophie (und nicht jene Schopenhauers) geeignet sei, Siegfried als „Figur [...] eines sehr freien Menschen“ (KSA 11, 491), und man darf nun wohl auch sagen: des 1876 sich der Sache nach andeutenden und seit *Zarathustra* auch als Begriff eingeführten Übermenschen, zu exponieren, der sich in einer ‚Ordnung der Dinge‘ ohne Gott zu bewähren hat (vgl. Niemeyer 1998, 339ff.).

Nietzsche hat sich immer wieder um die Bereitstellung von Hilfsmitteln zur Rekonstruktion seines soweit rekonstruierten „einen einzigen Gedankens“ (KSA 9, 179) bemüht, zumal er unter der fast völligen Resonanzlosigkeit seines *Zarathustra* zutiefst litt. Sein trotziger Trost lautete: „Einige werden posthum geboren.“ (KSA 6, 298) Deswegen auch versah Nietzsche sein wohl bestes Buch (*Jenseits von*